

Friedliche Koexistenz (2)

Ihr Leben war ihnen teuer gewesen, und eigentlich hatten es die Gibeoniter nur durch Betrug erhalten können. Israel war ihrem Betrug erlegen, hatte einen Bund mit ihnen geschlossen und war – wenn auch anfangs zähneknirschend – willens, diesen Bund zu halten. Und Gott hatte diesem Bund gnädig zugestimmt und die Gibeoniter vor ihren Feinden geschützt. Als Holzhauer und Wasserschöpfer lebten sie fortan inmitten des Volkes Gottes. Sie waren übrigens die einzigen in Kanaan gewesen, die sich den einrückenden Israeliten friedlich ergeben hatten; die anderen Städte wurden – wenn überhaupt – durch Krieg erobert (Jos 11,19).

400 Jahre später

400 Jahre sind inzwischen vergangen, die Landnahme ist längst beendet – wenn auch nicht in vollem Umfang: Viele Gebiete sind in der Hand der Kanaaniter verblieben. Josua ist bereits gestorben, und nach seinem Tod folgte zunächst die überaus wechselvolle Zeitepoche der Richter, ehe das Volk wie die umliegenden Völker sein wollte und ihm Saul als König gegeben wurde.

Von den Gibeonitern hören wir in all der Zeit nichts mehr – aber sie waren noch da. Inmitten des Volkes Israel werden sie ihren Dienst als Holzfäller und Wasserschöpfer versehen haben, so wie ihnen Josua geschworen hatte. Dabei blieben sie aber offenbar Fremde; zumindest blieb ihre nichtjüdische Identität offenbar. Und die fiel wohl auch Saul auf.

Dabei wissen wir eigentlich gar nichts über das, was sich da zwischen Saul und den Gibeonitern abgespielt haben muss, obwohl uns das Leben Sauls ja in vielen Einzelheiten mitgeteilt ist. Und zu diesen gehört auch seine nicht immer problemfreie Beziehung zu Gott und zu Samuel, seinem Förderer. Letzterer muss ihm im Auf-

trag Gottes schließlich mitteilen, dass er wegen Ungehorsams nicht mehr lange König bleiben wird. Das Königtum soll auf einen anderen übergehen, der besser ist als er. Wir können nachvollziehen, dass Saul darüber nicht erfreut ist. Er wehrt sich nach Kräften gegen diese Botschaft, und als ihm sein Nachfolger bekannt ist, versucht er diesen mit tödlichem Eifer beiseite zu schaffen. Aber es gelingt ihm nicht, David umzubringen, und letztlich nimmt Saul sich selbst das Leben und David wird König.

Hungersnot

Wie lange David schon König ist, als die Hungersnot über Israel hereinkommt, ist ungewiss. Sie wird uns im viertletzten Kapitel des 2. Buches Samuel mitgeteilt, also augenscheinlich kurz vor seinem Tod, aber dies muss nicht unbedingt auch den chronologischen Ereignissen entsprechen; sie kann auch wesentlich früher entstanden sein.

Drei Jahre lang hat die Hungersnot Israel nun schon heimgesucht, „Jahr auf Jahr“, wie 2Sam 21,1 berichtet. Wir, die wir im Wohlstand leben, schon darin aufgewachsen sind und

nichts anderes kennen gelernt haben, können uns nur schwer vorstellen, was Hunger bedeutet. Das war bei denen, über die das Alte Testament berichtet, noch anders. Für sie waren Hunger und Hungersnöte nichts Ungewöhnliches – aber letztlich, wenn es sie traf, auch nichts Natürliches. Denn im Alten Testament wusste man noch, wem man seine Nahrung zu verdanken hatte – und ebenso, wenn sie dann ausblieb. An zahlreichen Stellen wird darauf verwiesen, dass Brot etwas mit Gottes Segen zu tun hatte und Hunger eben mit seiner Strafe.

„Und David suchte das Angesicht des HERRN“ (2Sam 21,1). Was hätte David Besseres tun können, als seinen Gott zu befragen wegen des Unheils, das nun doch allmählich an die Substanz ging? Es wird uns nicht mitgeteilt, was David mit seinem Gott besprochen hat, wohl aber dessen Antwort: „Es ist wegen Saul: Auf seinem Haus liegt eine Blutschuld, weil er die Gibeoniter getötet hat.“ Dies wird David vielleicht weniger erstaunt haben als uns. Erstaunt, weil hier ein ganzes Volk unter etwas leiden musste, das es selbst nur bedingt zu verantworten hatte. Erstaunt aber auch, weil Gott selbst sich eines Volkes annimmt, das sich einmal sein Überleben und sein Wohnrecht in Israel durch Betrug erschlichen hatte. Ja, so ist unser Gott: „Nicht ein Mensch ist Gott, dass er lüge, noch ein Menschensohn, dass er bereue. Sollte er gesprochen haben und es nicht tun, und geredet haben und es nicht aufrecht halten?“ (4Mo 23,19). Und bei ihm, dem Herrn, dem Gott Israels, hatten die Väter den Gibeonitern geschworen, und er wachte fortan darüber, dass dieser Schwur nicht gebrochen wurde.

David ist ein Mann der Tat. Unverzüglich wendet er sich an die,

von den Gibeonitern überlebt haben, und erkundigt sich nach dem, was in den Tagen Sauls vorgefallen ist. Denn David weiß um die Zuverlässigkeit und Treue seines Gottes (vgl. 2Sam 7,18ff.), sein Vorgänger offensichtlich nicht. Es ist äußerst bemerkenswert, dass uns aus der Unterredung zwischen David und den Gibeonitern nicht nur mitgeteilt wird, dass Saul sich über die mit Schwur besiegelte Zusage an Gibeon hinweggesetzt hatte, sondern im Nachsatz auch noch das Motiv für sein Handeln genannt wird: „Saul aber suchte sie zu erschlagen, da er für die Kinder Israel und für Juda eiferte“ (2Sam 21,2).

Würden wir den Nachsatz ohne den davorstehenden Hauptsatz lesen, könnten wir beeindruckt sein, denn Eifer wird in der Bibel überwiegend positiv gesehen: Über 20 Mal wird Gott selbst als derjenige genannt, der Eifer hat, mit Eifer handelt, ja selbst Eifer ist. Besonders deutlich wird dies in 2Mo 34,14: „Denn du sollst nicht einen anderen Gott anbeten; denn der HERR, dessen Name Eiferer ist, ist ein eifernder Gott“, und in 5Mo 4,24: „Denn der HERR, dein Gott, ist ein verzehrendes Feuer, ein eifernder Gott!“ Um also mit Paulus zu sprechen: „Eifer ist gut, wenn jemand ihn gottgemäß anwendet.“

Bei Saul war dies leider nicht der Fall. Er entwickelte seinen Eifer losgelöst vom göttlichen Willen, ja, diesem sogar diametral entgegengesetzt, nach eigenem Gutdünken und vielleicht zum eigenen Vorteil.

1000 Jahre später

Etwa 1000 Jahre später wird von Sauls Namensvetter Ähnliches berichtet, oder treffender gesagt, Paulus berichtet selbst von sich und seinem Eifer: „Ich nahm im Judentum zu

über viele Altersgenossen in meinem Geschlecht, indem ich übermäßig ein Eiferer für meine väterlichen Überlieferungen war“ (Gal 1,14). Und über die Konsequenz seines Eifers schreibt er an anderer Stelle: „was den Eifer betrifft, [war ich] ein Verfolger der Versammlung“ (Phil 3,6).

Dabei spielten bei Paulus nicht einmal eigennützige Motive eine Rolle. Er meinte, Gott einen Gefallen zu tun, wenn er den Gläubigen nachstellte, sie in die Gefängnisse überlieferte und selbst ihrer Tötung zustimmte. Sein Problem lag darin, dass er seine Überzeugung dadurch gewann, dass er die überlieferte Lehrmeinung der Pharisäer unkritisch übernahm und sie nicht mit dem offenbaren Willen Gottes abglich. Vielmehr eiferte er darum, das religiöse System, das sich im Laufe der Jahrhunderte zunehmend verselbständigt hatte, weiter zu vervollkommen. Mit eben dem Resultat, das er selber so beschreibt: „Ich meinte freilich bei mir selbst, gegen den Namen Jesu, des Nazaräers, viel Widriges tun zu müssen“ (Apg 26,9).

Weitere 1000 Jahre später

Seit der Mitte des 11. Jahrhunderts sieht sich das byzantinische Kaiserreich durch Muslime bedroht, die 1077 Jerusalem und einige Jahre später Antiochia erobern. Als der byzantinische Kaiser keinen Ausweg mehr sieht, bittet er im Jahr 1085 den Westen um Hilfe im Kampf gegen die „ungläubigen“ Feinde.

Im November des Jahres 1095 n. Chr. findet in Clermont-Ferrand eine Synode statt, auf der es zunächst um die Ordnung im Reich und in der katholischen Kirche geht. Dann ap-

pelliert Papst Urban II. an die Versammelten:

„Bewaffnet euch mit dem Eifer Gottes, liebe Brüder, gürtet eure Schwerter an eure Seiten, rüstet euch und seid Söhne des Gewaltigen! ... Wer einen Eifer hat für das Gesetz Gottes, der schließe sich uns an. Wir wollen unsern Brüdern helfen. Ziehet aus, und der Herr wird mit euch sein. Wendet die Waffen ... gegen die Feinde des christlichen Namens und Glaubens. ... erkaufte euch mit wohlgefälligem Gehorsam die Gnade Gottes, dass er euch eure Sünden ... schnell vergebe. Wir aber erlassen durch die Barmherzigkeit Gottes und gestützt auf die heiligen Apostel Petrus und Paulus allen gläubigen Christen, die gegen die Heiden die Waffen nehmen und sich der Last dieses Pilgerzuges unterziehen, alle die Strafen, welche die Kirche für ihre Sünden über sie verhängt hat. Und wenn einer dort in wahrer Buße fällt, so darf er fest glauben, dass ihm Vergebung seiner Sünden und die Frucht ewigen Lebens zuteil werden wird. ... Gott will es!“

Als unmittelbare Folge dieses Aufrufs kommt es 1096 zum ersten und in den folgenden 170 Jahren zu insgesamt sechs weiteren Kreuzzügen mit ganz unterschiedlichen Motiven und Zielen – aber alle geführt mit blindem Eifer. (Nach vorsichtiger Schätzung fielen ihnen mehrere hunderttausend Menschen zum Opfer.)

Kann es sein, dass dieserart religiöser Eifer auch heute noch nicht ausgestorben ist – wenn er auch vielleicht ein wenig „zivilisierter“ und nicht so mörderisch daherkommt?

Horst von der Heyden